

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 25 (1931)
Heft: 23

Artikel: Einiges über Edisons Erfindungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das Billet 22,000 Millionen Franken kosten würde. Es entspinnt sich zwischen dem Herrn und dem Beamten des Bureaus folgendes Gespräch:

Herr: Ja, aber mit welcher Geschwindigkeit fahren Sie denn?

Beamter: 100 Kilometer in der Stunde, Aufenthalt eingerechnet.

H.: Wann wird der Zug ankommen?

B.: In 48 Millionen 663,000 Jahren.

H.: Danke, das geht mir zu lange.

B.: Mit der Flugpost geht es doppelt so schnell. Wenn Sie lieber das wollen —

H.: Wird immer noch 24 Millionen 300,000 Jahre dauern. Nein, danke.

B.: Vielleicht wünschen Sie eine Radio-Depesche dorthin aufzugeben. Das geht erheblich rascher.

H.: Wie lange müßte ich da auf Antwort warten?

B.: Die elektrischen Wellen machen 300,000 Kilometer in einer Sekunde. Wenn Sie also jetzt die Depesche aufgeben, so kann sie schon in 4 Jahren und 8 Monaten dort sein.

H.: Das könnte man schließlich noch erleben.

B.: Für die Rückantwort müßten Sie natürlich ebenso viel rechnen, auch wenn keine Störungen eintreten.

H.: Das ist also nicht ganz sicher.

B.: Versuchen Sie es einmal. Geben Sie mir die Depesche und kommen Sie in ungefähr 10 Jahren wieder. Dann ist die Antwort da.

(Nach „Jugendpost“)

Einiges über Edisons Erfindungen.

Als Edison mit seinen ersten Phonographen vor die Öffentlichkeit trat, fragte ihn ein rücksichtsloser amerikanischer Reporter, wie er zu dieser Erfindung komme, wo er doch . . . Lächelnd antwortete Edison: „Sie müssen etwas lauter brüllen. Uebrigens, wenn Sie es unbedingt wissen wollen: Meine Taubheit ist schuld daran, daß ich den Phonographen erfunden habe!“

Der Reporter machte ein verblüfftes Gesicht, und Edison fuhr fort: „Die Erklärung ist sehr einfach. Ich erfand den Phonographen, weil ich genügend Zeit hatte. Eine Menge Zeit wird bekanntlich mit Zuhören verschwendet. Da ich aber nie zuzuhören, auch nicht den Erzählungen meiner Gattin zu lauschen brauche, werde ich nie abgelenkt und konnte so die Sprechmaschine erfinden.“

Die Erfindung der Glühbirne.

Am 21. September 1870 saß der Chefredaktor der „New York Herald“ in seinem Zimmer. Plötzlich öffnete sich die Tür und Thomas B. Cunery, der Herausgeber der Zeitung, stürzte herein. Schon in der Tür schrie er: „Mister Orr! Wie kommt dieser Artikel in die Zeitung, Licht soll auf Drähte abgezogen werden. Das ist ja heller Wahnsinn. Sie machen den „Herald“ lächerlich.“ Dabei zeigte der Herausgeber auf einen ganzseitigen Artikel über Edisons Glühbirne. „Ja, ums Himmelswillen, wissen Sie denn nicht,“ tobte er weiter, „daß es mit mathematischer Sicherheit bewiesen ist, daß diese Art Licht gegen die Geseze der Natur verstößt? Wer hat diesen Unsinn geschrieben?“

„Mister Fox,“ antwortete der Chefredaktor. Nun wurde Cunery etwas ruhiger, denn Fox zählte zu den Stars des Newyorker Zeitungswesens. „Also Fox hatte es geschrieben,“ begann er in gedämpftem Ton. „Lassen Sie mir Fox kommen!“ Fox kam. Der Herausgeber sagte ihm nur ein einziges Wort: „Pfiu,“ fügte aber schnell hinzu: „Dies bezieht sich natürlich nicht auf den Artikel, sondern auf die unmögliche Erfindung.“

Edison erfuhr von dieser Szene und sandte ein halbes Jahr später, als die Glühbirnen schon überall leuchteten, dem pfuischreienden Herausgeber eine Glühbirne mit folgender Aufschrift: „Ich sende Ihnen eine Glühbirne. Eine Birne, durch die Licht auf Drähte abgezogen wird und dieses unmögliche Etwas leuchtet. Nun können Sie auch des nachts bei Tagesbeleuchtung ihr Pfiu ertönen lassen.“

Barthaare als Glühlampenfäden.

Die Glühbirne war nun erfunden, aber sie arbeitete noch nicht wirtschaftlich. Ihre Lebensdauer betrug 40 Stunden. „Die Hauptschwierigkeit bildete für mich,“ erklärte Edison seinen Mitarbeitern, „die Konstruktion eines Kohlenfadens, dessen Glühen die Lichtquelle ist. Nun habe ich die Nähgarnlampe erfunden, deren Verwendbarkeit bewiesen ist, aber sie genügt noch immer nicht. Also, suchen wir weiter.“

Dreizehn Monate dauerte das Suchen, die Fasernjagd. Sie kostete nicht weniger als 40,000 Dollar. Edison verkohlte alles nur Mögliche, u. a. Packleinen, Lorbeerbaumholz, Zedernspäne, Zeichenpapiere aller Sorten, Lampendocht, Angelschnur, Zwirn, Baumwolle und Leinwand verschiedener Arten, Garn von

feinem Format, Seidenpapier, Bindfaden und noch viele andere Dinge mehr. Doch keines erwies sich als brauchbar. Eines Tages wandte sich Edison an den Stationsvorsteher und sagte zu ihm: „Sie besitzen so einen schönen roten Bart. Wie wäre es, wenn Sie sich als Lieferant zur Ausgestaltung der Glühlampe beteiligen würden? Geben Sie mir zu diesem Zwecke einen Büschel aus Ihrem dichten, rötlichen Bart! Man kann nicht wissen. Vielleicht sind Ihre Barthaare das Richtige.“

Die Barthaare erwiesen sich zwar nicht als richtig. Einige Jahre später ließ sich aber ein Erfinder auf verkohlten Bart auf Lampenfaden ein Patent erteilen.

Edison hatte 1328 Patente für Erfindungen bezogen. Am 80. Geburtstag machte ein Besucher die Feststellung, daß von dem Jubilar seit dem 1. Juni 1869, dem Tage, an dem er sein erstes Patent auf einen automatischen Stimmzähler erhalten hatte, bis 1910 1328 Patente eingereicht worden sind. Darauf bemerkte Edison: „Ich habe mich da in einen ganzen Haufen Dinge hineingemischt.“

Ehre seinem Namen, er war ein Führer der Menschheit größten Formats, ein Vorbild für uns alle, ein Genie des Fleißes, worin wir ihm alle nachzueifern können und sollen.

Gottesdienst im Spital zu Lambarene.

Lambarene ist in Afrika, mitten im Urwald, am Dgoweßfluß. Da hat Doktor Albert Schweizer ein Spital für die Neger errichtet und wirkt dort als Arzt. Aber Dr. Schweizer bekümmert sich auch um das Seelenheil seiner Patienten. Er hält ihnen am Sonntag Predigt. Das kann er auch gut, denn er war früher Pfarrer. Dr. Schweizer erzählt anschaulich:

Wie es bei einem solchen Gottesdienst zugeht.

Am Sonntag Morgen um 9 Uhr läutet die Glocke, welche auf einem Hügel unter Palmen angebracht ist. Sie ruft die Leute zum Gebet. Langsam finden sich die Kranken, die bewegungs-fähig sind, auf dem Predigtplatz ein. Dieser liegt zwischen zwei Baracken. Die Leute setzen sich unter die weit vorspringenden Dächer, um Schatten zu haben. Bis alle beisammen sind, dauert es eine gute halbe Stunde. Nun spiele ich auf einem tragbaren kleinen Harmonium ein feierliches Stück, oder Frau Kufell läßt das Grammophon ertönen. Singen kann die Negergemeinde nicht. Die meisten sind noch

Heiden. Zudem verstehen nicht alle die gleiche Sprache. Es gibt da sechs verschiedene Neger-sprachen. Nun spreche ich zu den Leuten. Neben mir stehen zwei Uebersetzer, einer zur Rechten und einer zur Linken. Wenn ich einen Satz gesprochen habe, so wiederholen sie denselben in zwei oder drei Sprachen. So verstehen nach und nach alle den Sinn des Satzes.

Ich verlange nicht, daß die Predigtbesucher so still da sitzen wie in einer europäischen Kirche. Diejenigen, welche auf dem Platz ihre Feuerstellen haben, dürfen beim Zuhörrn ihr Essen kochen. Eine Mutter wäscht und kämmt ihr Kind. Ich lasse sie gewähren. Dort bessert einer sein Fischnetz aus, das unter dem Dach der Baracke aufgehängt. Da legt sogar ein Wilder den Kopf auf den Schoß des Kameraden und läßt ihn in seinem Haar auf die Jagd gehen. Wollte ich sie zurechtweisen, so würde dadurch die Feierlichkeit viel mehr gestört. Ich nehme auch keine Notiz von den blöckenden Schafen und Ziegen, die da kommen und gehen. Auf den nahen Bäumen nisten zahlreiche Weber-vögel. Die vollführen einen Lärm, daß ich sehr laut sprechen muß. Als eine Störung empfinde ich es auch nicht, wenn die beiden Affen der Frau Kufell, die am Sonntag frei herumgehen dürfen, auf den Zweigen der nahen Palme herumturnen oder auf den Wellblech-dächern Sprünge machen. Der Gottesdienst ist trotz alledem sehr feierlich. Denn hier ergeht das Wort Gottes an Menschen, die es zum ersten Mal hören.

Man sieht es den Gesichtern an, daß die Predigt sie beschäftigt. Desters unterbreche ich und frage die Zuhörer, ob ihr Herz und ihre Gedanken dem Wort Gottes recht geben, oder ob einer etwas dagegen sagen wolle. Im lauten Chor antworten sie, daß es so ganz recht sei, wie ich es gesagt habe.

Am Ende der Predigt erkläre ich kurz, was beten sei. Dann lasse ich die Hände falten. Wer es noch nicht kann, schaut es den andern ab. Sind endlich alle Hände gefaltet, so spreche ich ganz langsam ein Gebet in fünf oder sechs Sätzen. Die Uebersetzer wiederholen sie ebenso langsam in den andern Sprachen. Lange bleiben nach dem Amen die Häupter über die Hände gebeugt. Erst wenn die Musik vom Harmonium oder vom Grammophon ertönt, gehen die Köpfe in die Höhe. Unbeweglich bleiben alle sitzen, bis die Musik verklungen ist. Ich danke den beiden Uebersetzern und gehe weg. Dann erheben sich auch die Zuhörer.